

notgedrungenes, zufällig bleibendes Zugeständnis, sondern eine maßgebende Bestimmung, die mit dem logischen Begriffe des Ansich in sehr deutlichem Zusammenhange steht. — Wenn der Verf. die kirchliche Trinitätslehre einen massiv-materialistischen Mythos nennt, den Hegel durch einen sublimeren Mythos ersetzt habe (S. 287), so ist das eine Entgleisung, die vielleicht dadurch verständlich wird, daß der Verf. als Theologe unter dem Einfluß der seit über einem Menschenalter in Deutschland geläufigen Theologie steht, die mit den Vorstellungen eines naturalistischen, sensualistischen und psychologистischen Materialismus dem geistigen Verständnisse geistiger Dinge entgegentritt. — Den Brief Goethe's an Seebeck (nicht Siebeck) vom 28. XI. 1812 immer noch als einen Beweis für eine grundsätzliche Differenz zwischen Goethe und Hegel anzuführen, sollte man endlich aufhören. Goethe hat einen Satz Hegels, den er anderswo zitiert gesehen hatte und von dem er nicht einmal wußte, wo er stand, gänzlich mißdeutet; und in seinem nächsten Brief an Seebeck hat er auf grund der ihm inzwischen gewordenen Aufklärung die scharfen Worte, die er darüber gebraucht hatte, ausdrücklich zurückgenommen. Das ist zuletzt in Kuno Fischers Hegel, 2. Aufl., S. 1207, schon im Jahre 1911 an allgemein zugänglicher Stelle festgestellt worden. — Ein entscheidendes Verdienst des Verf. ist seine Auseinandersetzung mit Spengler. Es scheint freilich Spengler allzu viel Ehre angetan, wenn der Verf. einem Abschnitt seines Buches die Überschrift gibt: Goethe, Hegel und Spengler (S. 92 ff.). Aber er sagt da das Entscheidende durchaus gut und treffend. Nicht minder ist die Darstellung des Freiheitsbegriffs bei Hegel uneingeschränkt des Lobes wert. Überhaupt sollen die wenigen Einwendungen, die wir erhoben haben, nicht etwa das Buch im ganzen treffen. Vielmehr ist es in hohem Maße geeignet, zum Studium Hegels Lust zu machen und vor allem das überlieferte Vorurteil, als wäre Hegels Philosophie abstrus und wirklichkeitsfremd, in sein Gegenteil zu verkehren.

Berlin.

Georg Lasson.

**Schopenhauer, Arthur.** Sämtliche Werke, herausgegeben von Paul Deußen, Verlag von R. Piper & Comp., München, Bd. VI, 1923: Über das Sehn und die Farben. — *Theoria colorum physiologica.* Balthazar Gracians Handorakel und Kunst der Weltklugheit. Über das Interessante. Eristische Dialektik. Über die Verhöhnung der deutschen Sprache. Herausgegeben von Franz Mockrauer. (XXXIX und 875 S.)

Der bezeichnete Titel gibt erfreuliche Veranlassung, dem philosophisch interessierten Publikum ein stolzes Unternehmen ins Gedächtnis zu rufen. Trotz der unerhörten Zeitverhältnisse ist die von Paul Deussen begründete große kritische Ausgabe der sämtlichen Werke Schopenhauers um ein wertvolles Glied bereichert worden. Über die bedeutsamen Publikationen, welche diese Ausgabe aus den Verborgenheiten des handschriftlichen Nachlasses des großen Denkers, teilweise zum erstenmal an das Licht der Öffentlichkeit bringt, war schon an früheren Stellen dieser Zeitschrift eingehend zu berichten (vgl. Kant-Studien, Bd. XIX, S. 270 ff., Bd. XXIV, S. 149 ff., Bd. XXV, S. 458 ff.). Die erstmalige vollständige kritische Edition der so wichtigen Jugend-Manuskripte (Bd. XI) und der philosophischen Vorlesungen (Bd. IX u. X), welche wir dieser Ausgabe verdanken, wird dieselbe für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Lehre des Philosophen von jetzt ab unentbehrlich machen.

Führte der letzterschienene XI. Band (1916) in das gärende Werden der philosophischen Grundanschauungen Schopenhauers hinein, in dem sich aus dem Chaos genialer Intuitionen und kritischen Ringens allmählich die klaren Konturen des eigenen Systems heraushoben; leitete der IX. und X. Band (1913) zu der Zeit des ersten Mannesalters hinüber, in dem Schopenhauer die Grundzüge seiner nunmehr reif gewordenen philosophischen Lehre fesselnd und mit glänzender Lehrgabe entwickelt, ohne als Dozent die verdiente Beachtung zu finden: so umfaßt der vorliegende VI. Bd. nun eine Reihe kleinerer Schriften, deren Entstehung sich auf Jugend, Mannesalter und Greisenalter verteilt.

Die Schrift „Über das Sehn und die Farben“ (in zwei Fassungen: 1816 und 1854) samt ihrer lateinischen Bearbeitung (1830) führt in Gedankenkreise,

deren Entstehung Schopenhauer der persönlichen Anregung keines Geringeren als Goethe verdankt. Wie diese Gedankenkreise, nach dem Zeugnis des unsterblichen Briefwechsels zwischen beiden Männern, den jungen Philosophen an die Seite des großen Dichters fesselten, ihn für die Grundgedanken der Farbenlehre Goethes kämpfen ließen; wie endlich bei weitgehender Übereinstimmung der Ansichten insbesondere in der gemeinsamen Gegnerschaft gegen Newtons Farbenlehre, gewisse relativ nebensächliche Meinungsverschiedenheiten Schopenhauers den darin empfindlichen Dichter verstimmten und zur Trübung der Beziehungen führten — ist bekannt. Schopenhauers inniger Wunsch an Goethe, die Frucht eigener Studien „mit seinem Feldzeichen auszustatten“, d. h. sich äußerlich an der Herausgabe zu beteiligen, blieb unerfüllt, und Schopenhauers Arbeit mußte (1816) als Kämpferin auf Goethes Seite erscheinen, ohne dessen Unterstützung zu empfangen. Auf Entstehung, Schicksal und Bedeutung der Schrift „Über das Sehn und die Farben“ geht die Vorrede des Herausgebers Dr. Franz Mockrauer in lehrreichen Darlegungen ein. Dabei werden die Beziehungen der Theorie Schopenhauers über die Intellektualität der sinnlichen Anschauung zur neueren Sinnesphysiologie eingehend behandelt. Die viel erörterte Frage nach dem Verhältnis von Schopenhauers psychophysiologischer Geschichtstheorie zu Helmholtzens sinnverwandten Gedankenreihen erfährt nach erneuter Prüfung eine Beantwortung, welche die Priorität Schopenhauers als gesichert, die Abhängigkeit Helmholtzens von Schopenhauer als wahrscheinlich erklärt (S. XVIII—XIX). Selbst bis in die Anschauungen moderner Forscher wie Hering und Ostwald wird die Nachwirkung und wissenschaftliche Ersprießlichkeit der Farbenlehre Schopenhauers hinein verfolgt (S. XXI bis XXIII).

Von ganz anderer Art ist die zweite Hauptschrift des vorliegenden Bandes: die glänzendste Frucht Schopenhauerscher Übersetzungskunst: „Balthazar Gracians Handorakel und Kunst der Weltklugheit.“ (In zwei Fassungen.) Sie ist das Ergebnis eines der vielen Übersetzungspläne, mit denen sich Schopenhauer nach seiner zweiten italienischen Reise trug, als er sein philosophisches Lebenswerk von der Öffentlichkeit unbeachtet und seine akademische Lehrtätigkeit in Berlin erfolglos bleiben sah. In dieser trüben Lage, die sein philosophisches Wirken als hoffnungslos erscheinen ließ, rang der unermüdete Denker seinem Geiste ein kleines Meisterwerk ab. Die dreihundert Regeln praktischer Weltklugheit des spanischen Jesuiten wurden von dem großen Moralisten und Kenner des menschlichen Herzens mit einer Kongenialität, Treue und Präzision in deutscher Sprache erneuert, welche die Bewunderung der Kundigen gefunden hat. Dem deutschen Leser bietet das Übersetzungswerk Schopenhauers einen kostbaren Genuß. Der Reiz dieser scharfgeschliffenen Sentenzen mit ihrer oft geistreichen Zuspitzung, die umfassende Menschen- und Lebenskenntnis, die sich in ihnen spiegelt und die erbarmungslose Konsequenz, mit welcher sie dem Prinzip der „Weltklugheit“ huldigen, wird nicht leicht von einem anderen Werke erreicht oder gar übertroffen werden. Daß die literarische Form dieser Sentenzen das spanischen Autors (durch Frauenstädts Ausgabe der Übertragung Schopenhauers vermittelt) bereits im deutschen Schrifttum fruchtbar geworden, ist bekannt. War es doch kein geringerer als Friedrich Nietzsche, welcher in der eigenartigen Form, besonders in der Titelgebung seiner Aphorismen, an Balthazar Gracian anknüpfte. Wer durch Schopenhauers Verdeutschung des Werkes angeregt, auf seine ursprüngliche Fassung zurückgehen will, dem ist im 4. Anhang des vorliegenden Bandes dazu Gelegenheit geboten, wo sich der gesamte spanische Originaltext abgedruckt findet (S. 627 bis 689).

Wieder von anderer Art und Bedeutung sind die beiden posthumen Abhandlungen, welche folgen: „Über das Interessante“ und „Eristische Dialektik“. Beide könnten ihrem Charakter nach den „Parerga und Paralipomena“ eingefügt sein. Wenn die erste (aus dem Jahre 1821) mit ihrer Untersuchung der Beziehungen des Interessanten zum Schönen, eine Ergänzung zu Schopenhauers Ästhetik bildet, so darf die zweite (1819—31) als ein Niederschlag seiner logischen Studien betrachtet werden, der sachlich eine Ergänzung zu § 26 des II. Bandes der „Parerga und Paralipomena“ darstellt, indem diese Arbeit die dort erwähnten Schliche, Kniffe und Schikanen eines unredlichen Disputierens, „deren die gemeine Menschen-

natur sich bedient, um ihre Mängel zu verstecken“, in übersichtlicher Anordnung vorführt.

Von allergrößtem Interesse ist endlich, trotz ihres fragmentarischen Charakters, die Abhandlung „Über die seit einigen Jahren methodisch betriebene Verhunjung der deutschen Sprache“ (1856—60). Nach Gegenstand und Charakter ebenfalls zur Schriftengruppe der „Parerga und Paralipomena“ gehörig, führt diese Schrift Betrachtungen weiter, wie sie in dem Kapitel „Über Schriftstellerei und Stil“ („Parerga und Paralipomena“, Bd. II, Kap. XXIII) und im XII. Kap. des Ergänzungsbandes zum Hauptwerk bereits eindrucksvoll begonnen waren. Das Auszeichnende des nachgelassenen Fragmentes liegt in dem Vorherrschenden der polemischen Tendenz, die mit ungemildertem, echt Schopenhauerischem Radikalismus waltet. Die Triebfeder dieser Polemik ist, samt ihrem Objekt, von sehr ernst zu nehmender Art. Sie liegt in der aufrichtigen und wohlbegründeten Sorge um die Erhaltung der deutschen Sprache (des „einzigsten entschiedenen Vorzugs der Deutschen vor andern Nationen“, S. 489), deren Korrumpierung und Verfall Schopenhauer unter dem Einfluß einer minderwertigen Schriftstellerei in zahlreichen Symptomen drohend sich ankündigen sieht, was an zahlreichen Beispielen erläutert wird. Die sprachkritischen und stilistischen Lehren und Grundsätze Schopenhauers sind für uns Heutige unveraltet und großenteils außerordentlich beherzigenswert. Ja, ihre Beherzigung ist (mag man auch in einzelnen Punkten der Auffassung des Meisters widersprechen) im allgemeinen eine (nicht angefochtene, aber) unerfüllte Forderung, denn die literarische Praxis unserer Tage hat in der Abkehr von der „Verhunjung der deutschen Sprache“ und stilistischen Barbarei von unserem Philosophen noch vieles, fast möchte man sagen: alles zu lernen und die ernstesten Mahnungen eines der ersten deutschen Schriftsteller liegen im wesentlichen noch unbeachtet. Wann werden die Schulen und Universitäten sich bewegen fühlen, diesem Umstande Rechnung zu tragen? —

So birgt der vorliegende Band einen überaus reichen und vielseitigen Inhalt. Die Textbehandlung und Anordnung des Ganzen ist von vorbildlicher Sorgsamkeit. Das Verdienst dafür kommt dem Herausgeber Dr. Franz Mockrauer zu, der in gründlichen Vorreden über die befolgten editorischen Grundsätze Rechenschaft gibt. Für die philologische Vielseitigkeit des Bandes ist es bezeichnend, daß demselben nicht weniger als acht Anhänge (darunter wiederum einer mit Übersetzung und Nachweisung der Zitate) beigegeben sind. Die Ausstattung des Bandes darf schlechterdings imponierend genannt werden. Sie hält mit den früheren Bänden durchaus Schritt, so daß die Ausgabe weiterhin wissenschaftlichen und bibliophilen Ansprüchen in gleichem Maße genügt.

Erfreulicherweise stellt der Verlag ein baldiges Erscheinen der noch fehlenden Bände in Aussicht. Zunächst Band XII mit dem zweiten Teil der Genesis, des Systems und Band XIII mit sämtlichen erreichbaren Briefen Schopenhauers nebst den wichtigsten Briefen an ihn. In Kürze werden dann folgen: Band VII und VIII mit den Paralipomenen des Nachlasses und dem vollständigen Abdruck der Manuskriptbücher in chronologischer Reihenfolge; endlich Band XIV, welcher alle persönlichen Dokumente, Porträts usw., ferner einen Index der Zitate und das gesamte Sach- und Namenregister bringen wird. So besteht begründete Hoffnung, die schöne Ausgabe der sämtlichen Werke des großen Denkers in naher Zeit als abgeschlossenes Ganzes vorliegen zu sehen.

Cronberg i. Taunus.

Prof. Dr. Heinrich Hasse.

**Müller, Josef**, Dr. phil. Jean Paul und seine Bedeutung für die Gegenwart. II. umgearbeitete Auflage. Verlag Felix Meiner. Leipzig 1923. 396 S.

Diese neue Auflage eines Werkes über Jean Paul, das vor einigen Jahrzehnten als Erstlingsarbeit des Verfassers erschien, der seitdem eine Reihe von Schriften über ihn veröffentlichte, umfaßt in sich die Ergebnisse eines dreißigjährigen, tief-eindringenden Studiums des Dichters. Gervinus sagt, daß diesem Genie, dem es in jeder Beziehung an der mittleren Linie fehlt, von Anbeginn seines Auftretens nur begeisterte Anhänger oder ablehnende Tadler geworden seien. Josef Müller gehört zu den ersteren. In acht erschöpfenden Kapiteln behandelt er Jean Paul als Menschen, als Philosophen, besonders in Hinsicht auf seine Kunstphilosophie,